

Vorbemerkungen

Die folgenden Gedanken, Empfehlungen und Richtlinien zur Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten sind als erste Orientierungshilfen gedacht. Sie richten sich vor allem an Studenten und Studentinnen im ersten Semester, die sich mit dem Thema "Wissenschaftlichkeit" und insbesondere dem formalen und inhaltlichen Aufbau wissenschaftlicher Arbeiten bislang nicht beschäftigt haben. Einschlägige Erfahrungen im Prüfungsgeschäft lassen mich diese "Zielgruppe" jedoch um Studierende in fortgeschrittenen Semestern erweitern. Obwohl das korrekte Zitieren kaum anspruchsvoller ist, als die Bedienung des Kaffeeautomaten im 1. Stock, weist so manche schriftliche Diplomprüfung erhebliche formale Mängel auf. Über Richtlinien zur Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten hinaus enthält die Broschüre Hinweise und Empfehlungen, die sich mit dem „Produktionsprozeß“, also der Anfertigung solcher Arbeiten und den dabei auftretenden Schwierigkeiten befassen. Ratschläge können zwar eigene Anschauungen nicht ersetzen (das "Ich" wächst mit der Lösung von Krisen), vielleicht schwingt beim Lesen des Textes aber etwas Überzeugendes mit: daß die "wohlfeilen Mahnungen und Ermutigungen" nämlich in der Erfahrung eigener Fehler und Versäumnisse gewachsen sind.

Problematisch sind sicher die einleitenden Bemerkungen zur "Wissenschaftlichkeit". Zum einen, weil hier auf wenigen Seiten ein Thema angerissen wird, dessen Behandlung inzwischen ganze Bibliotheken füllt. Zum anderen, weil diese Überlegungen, so fragmentarisch und flüchtig sie auch sein mögen, keineswegs „wertfrei“ sind und insofern nicht unwidersprochen bleiben können. Das ist aber auch nicht beabsichtigt. Die folgenden Seiten ersetzen keine gründliche Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Verfahrensweisen oder gar wissenschaftstheoretischen Diskussionen. Dies muß entsprechenden Seminarangeboten vorbehalten bleiben.

Auch werden Sie Kollegen finden, die für ihre Domänen eigene oder andere Regeln geltend machen. Beherrzigen Sie diese - meine Handreichung ist kein Katechismus.

Mein Dank gilt Herrn Hatscher, der durch zahlreiche Hinweise zu neuen rechner-/internetgestützten bibliographischen Systemen zu Aktualisierung dieser Broschüre beigetragen hat.

Joachim Döbler
mail@doebler-online.de
http://www.doebler-online.de

Vierte, überarbeitete Auflage: 1.001 - 1.500
Braunschweig, im April 1999

Inhalt

1	Wissenschaftliche Aussagensysteme	S. 5
2	Felder wissenschaftlichen Arbeitens	S. 9
3	Methodisch-systematisches Arbeiten	S. 10
3.1	Aufgabenstellung, Thema, Logistik	S. 10
3.2	Bibliographieren, Arbeiten mit Fachliteratur	S. 12
3.2.1	Bibliographieren: Materialsichtung, Titelaufnahme	S. 13
3.2.2	Lesen und Auswertung der Literatur	S. 17
3.2.3	Materialsicherung	S. 18
3.2.4	Das Zitat	S. 19
3.2.5	Das Diagramm	S. 21
3.3	Der Aufbau wissenschaftlicher Arbeiten	S. 23
3.3.1	Das Vorwort	S. 23
3.3.2	Die Gliederung	S. 23
3.3.3	Die Einleitung	S. 24
3.3.4	Der Hauptteil	S. 25
3.3.5	Der Exkurs	S. 26
3.3.6	Der Schluß	S. 26
3.4	Wohlfeile Mahnungen und Ermutigungen	S. 26
4	Formate und formale Aspekte	S. 28
4.1	Formate	S. 28
4.2	Literaturaufnahme/Anmerkungen	S. 29
4.2.1	Literaturaufnahme - Quellen- und Literaturverzeichnis	S. 29
4.2.2	Anmerkungen im laufenden Text	S. 33
5	Beurteilungskriterien für Prüfungsarbeiten	S. 36
	Anlagen	S. 37

1 Wissenschaftliche Aussagensysteme

Wissenschaftliches Arbeiten heißt **Aussagenbildung** unter Einhaltung allgemeiner, innerhalb des sozialen Systems »Wissenschaft« anerkannter Regeln und Prinzipien.

Erstes Prinzip ist die **methodische Gewinnung neuer Erkenntnisse**. Methodisches Arbeiten heißt dabei, daß ich meine Gedanken ordne, systematisch und begründet entwickle, so daß sie einer kritischen Betrachtung durch andere Mitglieder der »scientific community« zugänglich sind. Zu jedem Zeitpunkt und in jedem Schritt der Erkenntnisgewinnung müssen meine Überlegungen verständlich, prüfbar und nachvollziehbar sein, so daß sie ggf. als unzulänglich, ideologisch eingefärbt oder unhaltbar kritisiert werden können.

Dieses **Prinzip der Intersubjektivität** ist zwar mit unterschiedlichen „intellektuellen Stilen“ (Johann Galtung) - eher sachsonisch-wohlwollenden oder teutonisch-vernichtenden - vereinbar. Es setzt in jedem Fall aber voraus, daß ich Anregungen offenlege, Positionen und Wertungen kenntlich mache und, sofern ich mit anerkannten Methoden der empirischen Sozialforschung arbeite, den Prozeß der Datengewinnung, -aggregation und -interpretation transparent gestalte. Dies ist nur möglich, wenn ich zunächst den Gegenstand meiner wissenschaftlichen Arbeit so weit eingrenze, Begriffe so präzise fasse (Definition) und Annahmen über das zu behandelnde Problem so schlüssig darlege (Explikation), daß überprüfbare Aussagen möglich sind.

Wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretisch ist es dabei längst ausgemacht, daß Forschung ihren Gegenstand nicht einfach nur abbildet, sondern immer auch konstituiert. Theorien und Begriffe, mit denen ich arbeite, sind gegenüber dem Gegenstand also keineswegs „neutral“. Sie sind vielmehr **Konstrukte** (Aussagensysteme), mit deren Hilfe ich die Komplexität von Welt auf ein überschaubares Maß reduziere, indem ich bestimmte Vorannahmen hinsichtlich der „Natur“ des Untersuchungsgegenstands sowie adäquater Techniken der Erkenntnisgewinnung treffe. Durch die Art und Weise, wie ich definiere, beobachte oder messe, bestimme ich maßgeblich den jeweiligen Erkenntnisgewinn. Meine Ergebnisse sind also in einem gewissen Umfang immer auch Artefakte, d.h. Erzeugnisse des von mir selbst gewählten Beobachtungsausschnitts, meiner Untersuchungsanlage oder der von mir bevorzugten Theoriebildung.

[Auf besonders unrühmliche Weise offenbart sich dies in der Debatte um Intelligenztests. Hier reichen die Vorwürfe vom unvehementen Rassismus bis zur sarkastischen Feststellung, IQ-Tests sagten in der Tat etwas aus: über die Fähigkeit nämlich, IQ-Tests zu absolvieren. (Vgl. U.Schiller: Hirnloses Ballern mit Statistik, in: Die Zeit vom 28.10.94)]

Andererseits gilt dieses Paradoxon unter seriösen Sozialwissenschaftlern als unproblematisch, solange eben diese **Standortgebundenheit** (Positionalität) von Erkenntnis - entweder als dem vorwissenschaftlichen Entdeckungszusammenhang zugehörig oder als Bestandteil von Wissenschaftsdiskursen - ausgewiesen und reflektiert wird. Der Soziologe und Sozialphilosoph Jürgen Habermas spricht in diesem Kontext vom „**erkenntnisleitenden Interesse**“ und meint damit weitaus mehr, als nur die persönlichen Schrullen, die mich für das eine oder andere Thema begeistern: daß nämlich „der von Subjekten veranstaltete Forschungsprozeß dem objektiven Zusammenhang, der erkannt werden soll, durch die Akte des Erkennens hindurch selber zugehört.“ (J.Habermas: Zur Logik der Sozialwissenschaften, Frankfurt 1970, S.10)

In aller Regel bleibt es hoch-spezialisierten Denkern vorbehalten, diesen Meta-Zusammenhang von wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung aufzuschlüsseln und im Tatsachenblick des Forschers, in Theorien oder ganzen Aussagensystemen den jeweiligen Zeitgeist, d.h. Vorstellungen von der Natur des Menschen, der Gesellschaft und ihrer Veränderbarkeit aufzuspüren. Im Prinzip lassen sich dabei wenigstens drei **wissenschaftstheoretische Positionen** unterscheiden:

○ Erstens die des »**Kritischen Rationalismus**«, die Wissenschaft als einen zwar von Irrtümern gesäumten, letztlich aber deduktiven, d.h. auf empirischen Aussagen über Gesetzmäßigkeiten (Hypothesen) der jeweils untersuchten Realität aufbauenden Prozeß der Erkenntnisgewinnung begreift.

○ Unter dem Begriff des »**Paradigmenwechsels**« hat Thomas S. Kuhn demgegenüber die These entwickelt, daß Erkenntnisfortschritt sich nicht durch kontinuierliche Veränderungen vollzieht, sondern durch „wissenschaftliche Revolutionen“, in denen der Grundbestand an fachlich anerkannten Wirklichkeitszugängen bisweilen gründlich umgekrempelt wird.

○ Werden Hypothesen und Paradigmen noch durch die vorgängige Anerkennung eines zu lösenden Problems verbunden, so ist diese Außenorientierung in der neueren systemtheoretischen Gesellschafts- und Wissenschaftstheorie suspendiert zugunsten von »**Selbstreferenz**«: „Alles, was man sieht, kann auch anders gesehen werden; alles, was ist, könnte auch anders sein... Jede Theorie fußt zirkulär auf exakt jenen Voraussetzungen, die sie sich selbst gibt. Sie sieht nur das, was sie selbst sich zu sehen zumutet.“ (Armin Nassehi: Differenz als Signum - Einheit als Horizont, in: SLR 28 (1994), S.88f)

Welcher Sichtweise auch immer wir zuneigen: Positionalität und Gegenwartsbezug sind in jedem Fall notwendige Bedingungen jeder Aussagenbildung! Sie erkenntnis- bzw. ideologiekritisch zu reflektieren, ist für den Sozialarbeiter von besonderer Bedeutung, da er - ganz anders als der Sozialwissenschaftler - diese Theorien zur Lösung sozialer Probleme „anwenden“ muß. Im Schatten des Elfenbeinturms muß er im „Hier und Jetzt“ agieren, in einem diffusen Handlungsfeld, das sich allen theoretischen Annahmen zu entwinden scheint, und das umso mehr Rätsel aufgibt, je tiefer er eindringt. Wie Sozialarbeiter in dieser Situation mit sozialwissenschaftlichem Wissen umgehen und wie der sog. Transfer von Forschungsergebnissen in die soziale Praxis vor sich geht, ist eigentümlicherweise erst in Ansätzen - von der sog. Verwendungsforschung - untersucht.

Für uns bleibt festzuhalten, daß die für künftige Praxen erforderliche „Griffsicherheit“ (Norbert Preußner) gerade auch im wissenschaftlichen Arbeiten erworben werden kann:

1. Erforderlich ist zunächst ein Abschied von der Vorstellung, vorgefundene Situationen vollständig aufschlüsseln und damit beherrschen zu können. Rezeptwissen gibt es nicht. Und bei allen Bemühungen, mich dialogisch auf die „andere Sicht der Dinge“ oder andere Wege der Daseinsgestaltung einzulassen, bleibt immer ein Residuum an Unmittelbarkeit und Fremdheit, das eine Herausforderung darstellt für meine Fähigkeit zu Gelassenheit und Toleranz.

2. Trauen Sie keiner Zahl, keiner wissenschaftlichen Aussage, keiner „Wahrheit“ (hinter jeder Zahl stehen zehn andere, mit jeder wissenschaftlichen Aussage konkurrieren hundert weitere), aber bleiben Sie offen für Deutungsangebote und andere Problemverständnisse. Sie erhöhen so Ihre Handlungskompetenz, d.h. die Fähig-

keit, die Varianz und Bedeutung möglicher Situationen vorwegzunehmen und sich in diesen, gerade auch wenn die Erwartungen diffus sind, als sozial anerkannter Interaktionspartner zu behaupten.

3. Die „Lösung“ wissenschaftlicher gleichermaßen wie sozialarbeiterischer Probleme liegt in der kommunikativen Erörterung von Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten, im wechselseitigen Sich-Verstehen, nicht in der sozialtechnischen Aneignung oder Herstellung. Zahlenwerke und Theoriekonstrukte mögen Argumentationshilfen bieten, letztlich fußt Sozialarbeit aber auf der politisch-normativen Verständigung über Hilfebedarfe und Eingriffsrechte.

4. »Soziale Probleme« sind also gesellschaftliche, sozial- oder berufspolitische Konstruktionen von Wirklichkeit. Überprüfen Sie sie auf ihren inneren Begründungszusammenhang sowie die darin zur Geltung gebrachten Normalitätsmaßstäbe: Ordnungen und vorgefundene bzw. propagierte Bedeutungen sind erklärungsbedürftig, nicht Unordnung und Unverständlichkeit. (Vgl. G.Falk/H.Steinert: Über den Soziologen als Konstrukteur von Wirklichkeit..., in: H.Steinert (Hg.), Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie, Stuttgart 1973, S.20f)

5. Wahrheiten gibt es nicht, wohl aber wissenschaftliche Redlichkeit. Hierzu gehören Skepsis gegenüber den eigenen Lösungen - Max Weber spricht von der „Paradoxie der Wirkung gegenüber dem Wollen“ -, Offenheit für Kritik (vgl. Bernd Otto: Die Wissenschaftsposition des Kritischen Rationalismus und die SA/SP, hochschulinternes Papier) und vor allem die Bereitschaft, die eigenen Vorurteile, beispielsweise Vorstellungen von Ordnung, Moral, oder Rationalität zu thematisieren. Ausgangspunkt jeder Untersuchung sind die selbstverständlichen Annahmen in der Wahrnehmung bzw. Begriffsbildung der wissenschaftlich arbeitenden Person selbst.

6. Hierzu gehört auch die Entmystifizierung der eigenen Sprache. Nur zu oft hat der »Sozpäd-Jargon« andere Funktionen als die der Verständigung - etwa Statuslagen im „Fachlichkeitsspiel“ (Stephan Wolff) zu konstituieren oder die bloß symbolische Neuorganisation der eigenen Arbeit zu verschleiern: ein neuer „out-look“ statt erweiterter Problemlösungskapazitäten. Holen Sie Ihre Kategorien aus dem Begriffshimmel ! Lösen Sie Ihre Fachausdrücke auf in Struktur-, Prozeß- und Handlungsbeschreibungen, so daß Sie mit Kollegen in einen offenen und wahrhaftigen Dialog eintreten können.

(Auch wissenschaftliche Begriffe sind nur auf den ersten Blick und nur für Nicht-Mitglieder der Forschungsgemeinschaft kryptisch. Intern ermöglichen sie in der Regel einen überaus präzisen Gedankenaustausch.)

7. Schließlich ein letzter Hinweis: Wenn Sie Personen, Gruppen oder Organisationen zum Gegenstand eigener kleiner Untersuchungen machen, treten Sie mit diesen in einen Austausch. Mit anderen Worten: Sie greifen in deren Handlungszusammenhänge ein. Forschung ist also Aktion, Forschungsergebnisse spiegeln unter Umständen diesen Interaktionszusammenhang. Was liegt also näher, als die Untersuchten zu Beteiligten zu machen, sie in den Wissenschaftsprozess zu integrieren...?

2. Felder wissenschaftlichen Arbeitens

Unterhalb der Ebene wissenschaftstheoretischer Aussagenbildung gibt es unterschiedliche Verwendungszusammenhänge, in denen Ihnen die **Fähigkeit zum systematischen und methodischen Arbeiten** abverlangt wird.

Während des Studiums sind es die verschiedenen Formen des Leistungsnachweises: das Referat, die Hausarbeit, die Diplomarbeit, nicht zuletzt auch der Praktikumsbericht, wengleich nicht zu übersehen ist, daß die „Produktionsbedingungen“ hierfür mit einem wissenschaftlichen „work in progress“, d.h. der kontinuierlichen Begleitung einer Arbeit und offenen Diskussion ihrer Teilergebnisse nicht zu vergleichen oder schärfer noch: nicht zu vereinbaren sind. Prüfungen bilden eben doch eine „Welt für sich“.

Im anschließenden Berufsleben zahlt sich die Fähigkeit zum wissenschaftlichen Arbeiten immer dann aus, wenn die praktische Sozialarbeit sich über **Medien der Verschriftlichung** organisiert. Hierzu gehören, auch wenn sie Symbolsysteme mit jeweils eigenen Anforderungen hinsichtlich Zweck, Adressat, Inhalt und Sprache darstellen, Anträge, Verwendungsnachweise, Gutachten, Jahresberichte, Pressemitteilungen, Zeitungsartikel, Sitzungsprotokolle, Konzeptpapiere oder Fachaufsätze.

Die hierzu erforderlichen Fähigkeiten, komplexe Arbeitsprogramme von der Informationsbeschaffung bis zur „Veröffentlichung“ zu organisieren, Gedanken zu strukturieren (argumentieren), Inhalte

zu vermitteln und - nicht zuletzt - aufgeklärt zu handeln, können zugleich als Schlüsselqualifikationen für Leitungsfunktionen betrachtet werden.

3. Methodisch-systematisches Arbeiten

Neben der Einhaltung anerkannter Regeln der Aussagenbildung beruht wissenschaftliches Arbeiten auf weiteren Prinzipien, die im folgenden erläutert werden sollen: der systematischen Erschließung und Darstellung eines Gegenstands sowie der Verwendung anerkannter Hilfsmittel. Je komplexer die gestellten Anforderungen sind, desto wichtiger werden ferner logistische Überlegungen, die neben Fragen der Materialbeschaffung auch die innere Organisation und soziale „Vernetzung“ Ihres Arbeitsprozesses einschließen. Die logistische und strategische Organisation empirischer Forschungsvorhaben (Methoden der empirischen Sozialforschung) kann hier nicht behandelt werden. Sie ist so umfangreich, daß an dieser Stelle auf die einschlägige Literatur bzw. entsprechende Seminarangebote verwiesen werden muß.

3.1 Aufgabenstellung, Thema und Logistik

Wie Suizidversuche, kurz vor der Prüfung abgebrochene Studien und nicht zuletzt Dauerdoktoranden zeigen, scheint der wissenschaftliche Abschluß trotz erfolgreichen Studiums oft eine unüberwindliche Klippe. Bei schriftlichen Arbeiten liegen die Ursachen hierfür nur selten in der mangelnden „Begabung“. Meist sind es Fehler in der Projektplanung, insbesondere in der Problemeingrenzung und der Terminierung, die ein Scheitern begünstigen. Vor Beginn einer wissenschaftlichen Arbeit sollten Sie sich deshalb Klarheit über die Aufgabenstellung, die Art und den Adressaten der erwarteten Leistung sowie ihre eigenen Ansprüche und Möglichkeiten verschaffen. Sind Sie der Aufgabe zeitlich und intellektuell gewachsen? Welche Ressourcen stehen Ihnen zur Verfügung, sind Termine einzuhalten, mit welchen Unwägbarkeiten ist zu rechnen? Je nüchterner Sie sich solchen Fragen stellen, desto deutlicher wird, daß wissenschaftliche Arbeiten mit wachsendem Umfang/Anspruch nicht nur eine inhaltliche Strukturierung, sondern auch eine eigene **Logistik** erfordern. Hierzu ein paar Tips:

○ Suchen Sie sich Freunde, Kollegen und kompetente **Gesprächspartner**, die Sie bei Erstellung Ihrer Arbeit intellektuell und emotional unterstützen, aber verbieten Sie sich gleich zu Anfang die Frage: „Wie weit bist Du denn?“ Je nach charakterlicher Veranlagung und Fortgang Ihrer Studien ist diese Frage geeignet, von tiefsten Depressionen bis zur Gewalttätigkeit völlig unkontrollierbare Reaktionen auszulösen.

○ Erstellen Sie einen **Zeitplan**, nach dem Sie einzelne Arbeitsschritte absolvieren wollen, berücksichtigen Sie aber Imponderabilien: Ihren Stoßgebeten zum Trotz kommt die Fernleihe nicht ran. Ihr Interviewpartner ist überraschend auf die Malediven geflogen. Bei Ihrem Wochenend-Tete-a-tete haben Sie sich eine Grippe eingefangen. Ihr schöner neuer Rechner gibt seinen Geist auf.

○ Apropos Rechner: Entschließen Sie sich rechtzeitig und definitiv für ein System der Textfassung und Datenspeicherung, nicht zu komplex und vor allem mit einer wirklich funktionierenden Fußnotenverwaltung. Haben Sie sich vergewissert, daß der richtige Druckertreiber installiert ist? Warum haben Sie sich mit der Silbentrennung nicht vertraut gemacht? Und vor allem: **sichern-sichern-sichern** (auf Diskette oder anderen Speichermedien)!

○ Letztlich noch eine im Leiden unzähliger Doktoranden gewachsene Weisheit: Ihnen wird vermutlich nicht die „Erkenntnis aller Erkenntnisse“ in den Schoß fallen, das „Magnum opus“ ist meist nicht sonderlich originell, und „Ganzheitlichkeit“ ist schon deshalb eine Fiktion, weil das moderne Wissenschaftssystem - und sei das Thema noch so exotisch - Informationen, Bücher und Aufsätze in einer Geschwindigkeit ausspuckt, die Ihre Verarbeitungskapazitäten bei weitemüberfordert. Das Wissenschaftskarussell dreht sich auch ohne Sie - also rechtzeitig abschließen, sofern das Prüfungsamt oder die Prüfungsordnung nicht ohnehin eine deadline gezogen haben.

Oft ist es bis zum abgabe- bzw. druckreifen Werk ein steiniger Weg. Trotz ihrer Zuordnung zu einer Lehrveranstaltung oder einem Lernbereich stehen Sie hinsichtlich der Eingrenzung und Konzeptionalisierung Ihrer Arbeit vor dem Problem des **hermeneutischen Zirkels**: Man kann einen Begriff, ein Thema und dessen Bedeutung ja erst dann einordnen, wenn man den Gesamtzusammenhang kennt. Doch dieses Ganze erschließt sich erst über Teilinformationen und Einzelaussagen. Wo also in den Zirkel einstei-

gen? Und weiter: Woran erkenne ich, welchen Radius dieser Zirkel hat - mit anderen Worten: ob ein Thema mit meinen Möglichkeiten überhaupt bearbeitbar ist?

Was liegt näher, als auf **Handwörterbücher** und **Lexika** zurückzugreifen? Doch Vorsicht, auch Handbuchartikel sind wissenschaftliche Beiträge, unterliegen also dem Prinzip der Positionalität. Und oft sind solche Artikel gespickt mit Fachausdrücken, so daß ich nach der Lektüre nicht vor einem, sondern vor zehn oder mehr hermeneutischen Zirkeln stehe.

Da Sozialarbeit zudem im Schnittfeld unterschiedlicher Aussagen- und Wissenschaftssysteme liegt, fallen die Eingrenzung des Themas, Präzisierung der Fragestellung und inhaltliche Durchgliederung oft besonders schwer. Es empfiehlt sich deshalb, zunächst mit einem Arbeitstitel und einer **provisorischen Gliederung** zu operieren. Letztere sollte sich im Zuge Ihrer Studien jedoch so weit verdichten, daß einzelne Kapitel und Absätze in das Gliederungsschema „eingehängt“ werden können. Je früher es steht, desto weniger müssen Sie umformulieren und desto eher wird die Gliederung für Sie selbst zum Wegweiser, der Ihrer Literatur-Recherche, Ihrem Denken und Schreiben die erforderliche Orientierung gibt.

Im übrigen gilt zwar der Grundsatz, daß der Aufbau einer schriftlichen Arbeit umso schlüssiger gelingt, je mehr Informationen und Anregungen herangezogen werden. In bestimmten Phasen der Wissensakkumulation fällt es jedoch schwer, vor lauter Bäumen den Wald noch zu sehen. Dann kann und sollte Ihr Prüfer durch Anregungen beweisen, inwieweit er selbst die verschachtelten Wissenschaftsdiskurse verfolgt und verarbeitet hat. Dafür wird er schließlich bezahlt.

3.2 Bibliographieren, Arbeiten mit Fachliteratur

Informationen sind der Schlüssel zum Erfolg - für den „Erfolg“ wissenschaftlicher Arbeiten ist es die Sammlung, Auswertung und Integration der in der Fachliteratur publizierten Forschungsergebnisse. Drei Schritte wollen wir hierbei unterscheiden: Erstens die Recherche, d.h. das Bibliographieren und die Beschaffung der einschlägigen Literatur; zweitens die Aufschlüsselung wissenschaftlicher Texte; und drittens die Materialsicherung.

3.2.1 Bibliographieren: Materialsichtung, Titelaufnahme

Sobald ich mir über mein Thema, den Gegenstand und die Fragestellungen erste - in der Regel: vorläufige - Klarheit verschafft habe, beginnt die Suche nach Literatur. Von ihr erhoffe ich mir Anregungen zur Strukturierung oder Pointierung meiner Gedanken oder einfach nur Informationen (Daten, Rechtsgrundlagen, politische Entscheidungen) zur Unterfütterung meiner Argumentation. Doch ist entsprechende Literatur überhaupt vorhanden? Ist mein Thema bereits bearbeitet? Wenn ja, mit welchen Akzenten und Ergebnissen?

Ganz erfüllt vom Glauben, meine Fragen schlüssig beantwortet zu bekommen, reserviere ich mir den kommenden Nachmittag für einen Bibliotheksbesuch - und werde kalt erwischt. Entweder die Regale bzw. Kataloge sind vollgestopft mit geeignet scheinenden Büchern, einige davon Wälzer mit über 500 Seiten. Zweifel an meiner Lebensplanung kommen auf. Oder ich stoße auf zwei dünne Publikationen aus den 60er Jahren. Ist ausgerechnet mein Thema ein weißer Fleck in der Forschungskartographie?

Ehe Sie nun in den Fängen eines Therapeuten landen, sollten Sie die folgenden Empfehlungen beherzigen. Sie sind unter Umständen auch als Lebenshilfen zu verstehen - je nach seelischer Verfassung, in der Sie sich zu Beginn Ihrer bibliographischen Bemühungen befinden:

- Aufgabe und Themenstellung bestimmen **Art und Umfang des bibliographischen Aufwands**, der von Ihnen billigerweise erwartet werden kann. Konzentrieren Sie sich auf signifikante oder besonders anregende Vertreter einer Denkrichtung. Viele Epigonen (laut Duden: unschöpferischer Nachahmer) verdienen höchstens einen Platz in der Fußnote. Von 50 Büchern über „burn-out“ sind 45 überflüssig. Vergleichen Sie Anmerkungsapparate, und es wird schnell deutlich, welcher Autor wirklich in die „hall of fame“ gehört und welcher nicht.
- Als weiteres Selektionskriterium kann die **Aktualität** einer Veröffentlichung gelten. Zum einen, weil nicht nur die Sozialarbeitsforschung, sondern auch Sozialarbeit selbst eigenen Paradigmenwechseln folgt, (Friedhelm G. Vahsen (Hg.), Paradigmenwechsel in der Sozialpädagogik, Bielefeld 1992), zum anderen, weil im Zuge des gesellschaftlichen Wandels „Soziale Probleme“ ständig recodiert und sozialpolitische

Institutionen umorganisiert werden. "Klassiker" sind über das Kriterium ‚Aktualität‘ natürlich erhaben [beispielsweise Beiträge aus H.-U.Otto/S.Schneider (Hg.), Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit, Bd.1/2, Neuwied 1973]. Sie zu zitieren, gereicht einer Diplomarbeit auch 25 Jahre nach deren Veröffentlichung zur Zierde.

- Einen guten Einstieg in ein Thema bieten die EDV-Kataloge (OPAC's genannt) Ihrer Hochschulbibliothek, die auch die Bestände von zahlreichen anderen Bibliotheken verzeichnen. Bei Ihrer Recherche sollten Sie allerdings auch synonyme sowie im Umfeld einer Problembearbeitung liegende Begriffe berücksichtigen. Außerdem haben Sie die Möglichkeit, mit Begriffsteilen (sog. trunkeierten Begriffen) zu recherchieren. Das Fachpersonal der Bibliothek wird Ihnen bei diesem etwas komplexeren Vorgang sicher gerne behilflich sein.
- Ein allemal lohnender Weg führt über die **Fachbibliographien in Periodika**. Vorbildlich ist beispielsweise der vom Deutschen Zentrum für Altersfragen e.V. herausgegebene „Informationsdienst Altersfragen“, der neben einer Zeitschriftenbibliographie auch Tagungshinweise u.a. Informationen enthält. Besondere Beachtung verdient die Zeitschrift "Soziale Arbeit", die monatlich erscheint und eine gut systematisierte, d.h. leicht handhabbare Auflistung wichtiger Zeitschriftenaufsätze aus unterschiedlichen Feldern der Sozialarbeit bietet. Imponierend ist auch die Bibliographie zur Sozialarbeit in der „Sozialwissenschaftlichen Literatur Rundschau“. Sie erscheint zweimal pro Jahr mit wohlgeordneten Aufstellungen selbständiger Monographien und ebenso hilfreichen wie anspruchsvollen Sammelbesprechungen.
- Schwierig ist der Zugang zu nicht-selbständigen Veröffentlichungen (Aufsätzen), die nicht in Zeitschriften abgedruckt sind, sondern in Readern, Handbüchern, Festschriften oder anderen Sammelwerken. Hier helfen vielleicht Literaturdatenbanken, die an dieser Stelle jedoch nicht ausführlicher vorgestellt werden können. Als Beispiele seien hier nur die im Internet zugänglichen Datenbanken GEROLIT [<http://www.dza.de/gerolitb.htm>] oder auch „Bildung aktuell“ [<http://www.dipf.de/lars/html/start.htm>] genannt. Lohnend ist unter Umständen auch die Off-Line-Recherche in der per CD-ROM verfügbaren REHA-DAT, die bei mir eingesehen/ausgeliehen werden kann.

- Einen Ausweg und legitimen bibliographischen Pfad bietet die **Nachrecherche über die Literaturverzeichnisse** ausgewählter, sinnvollerweise neuerer Bücher. Nachdem der Titel erst einmal aufgenommen ist, bietet es sich an, im EDV-Katalog (OPAC) der Bibliothek nach weiteren Veröffentlichungen zu suchen. Wissenschaftler arbeiten in der Regel über größere Zeiträume und mit mehreren Publikationen in ihrem Fachgebiet. Der Vorteil, von der Materialsammlung anderer zu profitieren, birgt bisweilen aber die Gefahr, der jeweiligen Perspektive des Autors oder Zitierkartellen aufzusitzen und damit alternative Forschungszugänge zu übersehen. Andere Wege im sogenannten **unsystematischen Bibliographieren** führen über
 - ♦ die **Jahresinhaltsverzeichnisse von Zeitschriften**, die Sie rückwärts durchflöhen,
 - ♦ **Rezensionen**, die in vielen Zeitschriften einen herausragenden Platz einnehmen,
 - ♦ **Verlagsankündigungen und -kataloge**, die Sie bei den Verlagen direkt anfordern können (für Sozialarbeit vor allem Beltz, Juventa, KT, Westdeutscher Verlag sowie die Eigenverlage des »Deutschen Vereins« oder des »Deutschen Zentrums für Altersfragen«).
 - ♦ die dem **Internet-Buchhandel** eingegliederten **Suchmaschinen und Kataloge**, z.B. LIBRI [<http://www.libri.de>] Amazon [<http://www.amazon.de>] oder auch KNO [<http://www.buchkatalog.de>]. Seit auch die hiesige Buchhandlung Graff [<http://www.graff.de>] ans Netz gegangen ist, bietet es sich an, im „Verzeichnis der lieferbaren Bücher“ (VLB) nach geeigneten Titeln Ausschau zu halten. Ggf. können Sie gleich anschließend den virtuellen Warenkorb nutzen, Ihre Bestellung absenden und sich bei Eingang des Buches benachrichtigen lassen - funktioniert prima !
- Verlassen Sie sich bei der Literaturbeschaffung nicht auf nur einen Fundort. Jede Bibliothek hat ihre eigene Geschichte und ihre spezifische Einbindung in eine Hochschule bzw. ein Institut, so daß ganze Themengebiete oft nur schwach oder umgekehrt ungewöhnlich gut besetzt sind. Einen schönen Überblick über die Braunschweiger Bibliotheks-Landschaft bietet das über die URL [<http://www.biblio.tu-bs.de/cgi-bin/wwwlibmenu>] zugäng-

liche Lokale System Braunschweig/Wolfenbüttel, in dem alle wissenschaftlichen Bibliotheken der Region gemeinsam vertreten sind. Allerdings sind Bücher manchmal auch nur im Lesesaal benutzbar, so daß der Kopierer zum wichtigsten Arbeitsinstrument wird. Bei umfangreichen Recherchen werden Sie zudem den zeitaufwendigen (!) Weg über die Fernleihe gehen müssen, wobei Ihnen **Verbund- und Zentralkataloge** (hier insbesondere der Gemeinsame Bibliotheksverbund in Norddeutschland unter [<http://www.brzn.de>]) die Standorte der von Ihnen gesuchten Bücher/ Zeitschriften nachweisen. Neben der Fernleihe, die Sie auch online nutzen können (lassen Sie sich in der Bibliothek einweisen) steht Ihnen auch der – allerdings kostenpflichtige und noch ausbaufähige – Dokumentlieferdienst SUBITO [<http://www.subito-doc.de>] zur Verfügung.

- Freaks und Fans und solche, die es werden wollen, sind auf meine Homepage eingeladen. Unter der unendlich langen URL [<http://www.fh-wolfenbuettel.de/fb/s/geragogik/doebler/>] finden Sie im Bereich Lehre auch Veranstaltungshinweise mit Literaturlisten (im *.doc-Format), die heruntergeladen und über © Microsoft Word ausgedruckt werden können.
- Unverzichtbare Bücher sollten Sie in jedem Fall kaufen !
- Ein wichtiges Bindeglied zur Materialsicherung und zum Literaturnachweis in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist die **Titelaufnahme**. Sie sollte bereits während Ihrer Recherche erfolgen, mit größter Sorgfalt und nach den üblichen - unten noch näher erläuterten - **Regeln für die Aufnahme bibliographischer Angaben**. So vermeiden Sie Fehler und ersparen sich das überaus lästige Nachbibliographieren. Zweckmäßigerweise sollten Sie hierfür Karten im DIN A6-Format verwenden, wobei jeder Titel auf einer eigenen Karteikarte vollständig, d.h. unter Aufnahme aller bibliographischer Angaben einschließlich Bibliothek und Signatur festgehalten wird. Später können Sie diese Karteikarten, je nach Bedarf, alphabetisch oder systematisch sortieren. Die Rückseite der Karteikarte ist Quer verweisen vorbehalten, beispielsweise Kommentaren, Rezensionen, anderen Titeln oder Hinweisen zum Autor/zur Institution.

3.2.2 Lesen und Auswertung der Literatur

Halten Sie das gewünschte Werk endlich in Ihren Händen, so verschaffen Sie sich einen **ersten Eindruck**. Rasche Blicke in Gliederung und Register zeigen, welche Problemstellungen aufgegriffen werden und ob das Buch oder der Aufsatz Ihren bzw. den im Titel geweckten Erwartungen entspricht. Bei empirischen Studien, die mit harten quantifizierenden Methoden arbeiten, empfiehlt sich außerdem ein Blick in den Durchführungsteil. Oft begegnen Sie dort reiner Mathematik mit eher bescheidenen Erträgen - sofern Sie das überhaupt noch beurteilen können. Unter solchen Umständen können Sie sich den mühsamen Transport des Buches in Ihre Lese-stube sparen.

Weil Ihre Fragestellungen anders gelagert sind oder Sie einfach nur an bestimmten Aspekten interessiert sind, macht es für gewöhnlich wenig Sinn, ein wissenschaftliches Buch von der ersten bis zur letzten Seite zu lesen. Eine **diagonale Lektüre**, die vor allem den Konzeptions- und Ergebnisteil sowie ausgewählte Kapitel einschließt, reicht in der Regel völlig aus, die strategisch entscheidenden **Fähnchen** (Lesezeichen mit Stichworten) zu setzen.

Von hier aus erfolgt im dritten Arbeitsschritt die Auswertung und Aneignung des Textes. Um ihm gerecht zu werden, ist es wichtig, ihn zunächst immanent aufzuschlüsseln:

- Enthält der Text unbekannte Begriffe, sind Textpassagen unverständlich?
- Welcher Natur ist der Text: Ist es eine Beschreibung, eine empirische Untersuchung, eine Sekundäranalyse, eine theoretische Abhandlung, eine Streitschrift?
- Was ist der Gegenstand der Darstellung, was sind die Kernaussagen?
- Was ist die besondere Sichtweise des Autors, wie argumentiert er ? Von welchen Annahmen und Wertungen geht er aus? Welche Theorien entwickelt er, und wie stützt er seine Aussagen?
- Wie ist der Text wissenschaftstheoretisch einzuordnen, auf welche Diskurse bezieht er sich, auf welche nicht?

Erst mit Beantwortung dieser Fragen haben Sie auch eine Grundlage für die Aneignung des Textes, d.h. die unterstützende oder kontrastierende Einbindung in die eigene Argumentation:

- Sind die Definitionen/ Aussagen haltbar, ist die Argumentation schlüssig?
- Gibt es Hinweise auf weitere Forschungs- bzw. Reflexionsbedarfe?
- Kann ich Begründungszusammenhänge modifizieren oder sind andere Theorien, Forschungsansätze und Handlungskonzepte überzeugender?
- Welche Folgerungen ziehe ich hinsichtlich sozialarbeiterischen Handelns?

3.2.3 Materialsicherung

Voraussetzung für die intellektuelle Aneignung eines Textes ist allerdings dessen technische Sicherung. Technische Sicherung meint dabei die Herstellung von Verfügbarkeit im dreifachen Sinne: **Sameln, Ordnen, Registrieren**. Das Material muß ihnen zum einen in Form von Büchern, Kopien oder Exzerpten (schriftlichen Auszügen) vorliegen. Sie brauchen zum anderen eine gut geordnete Materialablage. Denn was nützt das umfangreichste Privatarchiv, wenn die mühsam zusammengetragenen Informationen in Aktenordnern, wahllos vollgeschriebenen Ringbuchseiten, fliegenden Zetteln, Stapeln von Kopien oder Datengräbern auf Nimmerwiedersehen verschwinden.

Um einen Überblick über geeignete Ablageformen zu gewinnen, lohnt sich der Besuch in einem Bürofachgeschäft. Als eigentlicher Schlüssel zum Informationssystem eignen sich nach wie vor der gute alte (und preiswerte) Zettelkasten sowie eine ganz persönliche, mit der Systematik Ihrer Arbeit kompatible Kartei.

Äußerst arbeitsökonomisch sind computer-gestützte **Datenbanken** und Textverarbeitungsprogramme, die Ihnen über Suchbegriffe einen schnellen Zugriff auf gespeicherte Informationen ermöglichen. Gerade Datenbanken sind freilich erst nach einer intensiveren Einarbeitung wirklich verfügbar. Und ihr Nutzen wächst nicht mit der Speicherkapazität, sondern ihrem Design, d.h. den von Ihnen defi-

nierten Abfragemöglichkeiten. Hier sind erhebliche zeitliche Investitionen erforderlich, die sich zumeist erst langfristig amortisieren.

Ungeachtet Ihrer Präferenz für die eine oder andere Materialablage, drei Entscheidungen werden Ihnen im konkreten Fall ohnehin nicht abgenommen:

- Welche Form der Informationssicherung wähle ich - die Kopie, das Exzerpt, die kommentierte Notiz?
- Wie umfangreich gestalte ich meine Aufzeichnungen?
- Welche Such- und Ordnungsbegriffe sind sinnvoll?

3.2.4 Das Zitat

Neben dem Literaturnachweis wird das Zitat, also die wörtliche Übernahme aus Quellen oder Literatur, als unveränderliches Element gleichermaßen in die Materialsicherung wie den fertigen Text Ihrer wissenschaftlichen Arbeit aufgenommen. Auf das **Literaturzitat** greifen wir meist dann zurück, wenn uns eine Formulierung als besonders gelungen beeindruckt und wir selbst keine bessere Wendung finden können. Abgesehen davon, daß dies bei brillanten Wissenschaftlern wie etwa N.Luhmann, M.Foucault oder Th.W. Adorno, die Ihre eigene Sprache kreiert haben, ohnehin schwerfällt, so ist das Zitat doch mehr als „nur“ eine stilistisch schöne Figur. Es ist die sichtbare und unmittelbar überprüfbare „Aufhängung“ Ihrer Arbeit im Wissenschaftsdiskurs und dient als Stütze oder gut gewählte Kontrastfolie für die eigene Argumentation. Insofern sollten Sie es sparsam verwenden, grundsätzlich aus erster Hand (das heißt unter Verwendung der Primärquelle) und niemals ohne Interpretation. Kein Zitat spricht für sich selbst. Andererseits ist es fremdes geistiges Eigentum und unterliegt schon deshalb besonders scharfen **Regeln**:

- Zitate werden in Anführungsstriche gesetzt.
- Sie müssen unbedingt - und erst recht bei der Arbeit mit Primärquellen - **wortgetreu** übernommen werden.
- Die **Auslassung** einzelner Worte bzw. Satzteile ist zulässig, sie ist jedoch durch drei Punkte [...] kenntlich zu machen.

- **Hinzufügungen** des Verfassers innerhalb eines Zitats werden durch Nachstellung des Kürzels „- d. Verf.“ oder der Initialen „- N.N.“ in eckige Klammern [] gesetzt.
- Nicht übernommene Besonderheiten im Schriftschnitt (fett, kursiv, gesperrt) sind in der Quellenangabe mit einem Vermerk kenntlich zu machen, beispielsweise „im Original teilweise kursiv“.
- **Lange Zitate** (ab 3 Zeilen) sollen durch Einrückung und engen Schriftsatz hervorgehoben werden.
- Auch die nicht-wörtliche, also **sinngemäße Übernahme** fremden Gedankenguts erfolgt unter Nachweis der Quelle - etwa durch die Zusätze „Vgl. im folgenden“ oder „Dazu ausführlich“ oder „Vgl. hierzu“, die dem Literaturnachweis vorangestellt werden.
- Nur **nachprüfbare Zahlenangaben** sind von wissenschaftlichem Wert; sie sind deshalb mit Quellenangaben zu versehen.
- Dem Zitat ist der Quellennachweis in Gestalt einer **Fuß- oder Endnote** zugeordnet. Zulässig ist auch die **vereinfachte Zitierweise**. Hier wird der Literaturnachweis in Klammern () gesetzt und dem Zitat unmittelbar und richtliniengemäß nachgestellt.
- Versuchen Sie niemals - niemals, fremdes geistiges Eigentum unter eigene Flagge zu nehmen - der Wechsel in der Diktion wird Sie verraten !
- Ggf. bietet es sich an, nur **Kernbegriffe** oder besonders prägnante Wortschöpfungen in Form eines Zitats zu übernehmen.

Soll das **Literaturzitat** möglichst sparsam eingesetzt werden, so gelten für das **Quellenzitat**, wie es innerhalb historischer Arbeiten verwendet wird, andere Regeln. Als Quelle bezeichnen wir das „Material zur Rekonstruktion der Vergangenheit als Geschichte im Gegensatz zu den Ergebnissen bereits geleisteter Forschungsarbeit, wie sie die Fachliteratur bietet.“ (Borowsky/Vogel/Wunder: Einführung in die Geschichtswissenschaft I: Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel, Opladen 1975, S.120) Sie sind Originalzeugnisse der Vergangenheit und insofern die empirischen Materialien, auf denen der Historiker seinen Erkenntnisprozess aufbaut.

Wer mit historischen Quellen arbeitet, läuft Gefahr, ihrer Faszination zu erliegen. Deshalb dürfen und müssen Quellen ausführlich zitiert werden, aber immer mit besonderen Anforderungen hinsichtlich ihrer sprachlichen Einbindung und gedanklichen Ausdeutung. Auch sollten Personen, die zur gewählten Quelle in historischem Bezug stehen, zum besseren Verständnis mit biographischen Referenzen versehen werden. Die entsprechenden Informationen finden Sie in der Regel in der "Allgemeinen Deutschen Biographie" [ADB] oder der "Neuen Deutschen Biographie" [NDB] am Standort Universitätsbibliothek.

Beispiel

"Mit seinen "Bruchstücken über Verbrechen und Strafen" findet ein anderer Vertreter der frühliberalen Reformbürokratie, der preußische Justizminister Albrecht Hermann von Arnim (1744 - 1805), große Beachtung."

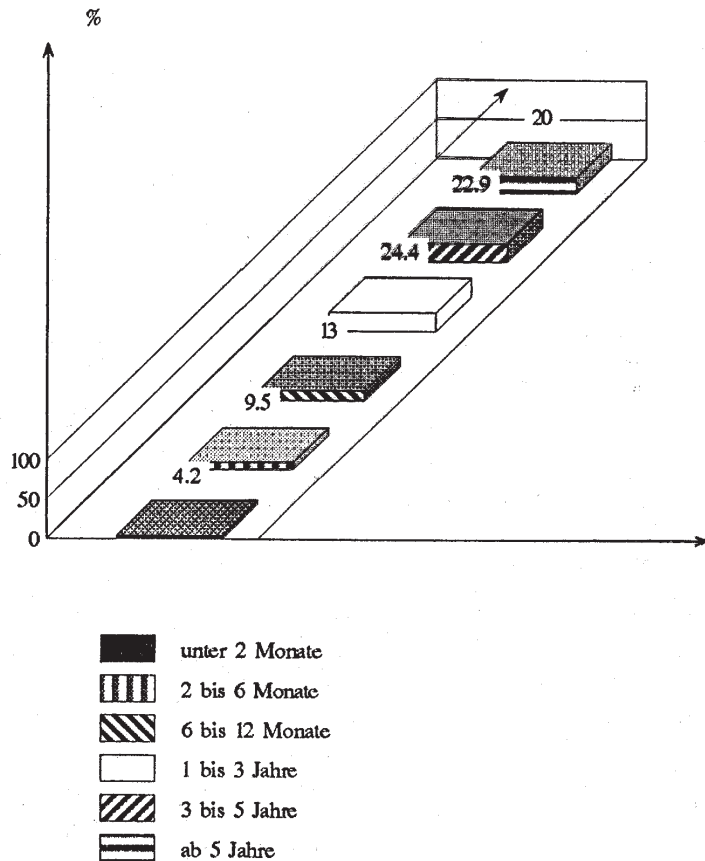
3.2.5 Das Diagramm

Im Zeichen der multi-medialen Kommunikation erfreut sich auch das "Diagramm", also die visuelle Darstellung von Statistiken, Größenverhältnissen, Organisationsstrukturen oder Entwicklungsabläufen, wachsender Beliebtheit. Charakteristisch für viele Arbeiten ist eine erfrischend-spontane Annäherung an dieses Gestaltungselement unter intuitiver Verwendung gängiger Chart-Programme. Die Resultate stimulieren Kopf und Bauch, stellen hohe Anforderungen an die Kombinationsgabe und sind geeignet, Irritationen auszulösen - Kunst entsteht bekanntlich im Auge des Betrachters. Ein Musterbeispiel dieser "neuen Ganzheitlichkeit" finden Sie nachstehend: Die Graphik nutzt die ganze Tiefe des Raumes, sie irritiert durch geschickte Verwendung von relativen Werten, wo man absolute Zahlen erwartet, sie führt die X-Achse ins Absurde und sie gefällt durch dekorative Schraffur.

Wenn Sie auch Ihre Werke in dem als Supplement geplanten Anhang "Tabellen und Graphiken" wiederfinden wollen, sollten Sie folgende Regeln beherzigen: Verzicht auf Überschriften und Achsenbezeichnungen, visualisieren Sie auch einfachste Zusammenhänge, vertauschen Sie Tortendiagramm, Histogramm (Polygonzug) und Streifendiagramm, variieren Sie Klassenbreiten und

Klassengrenzen, verzichten Sie auf Angaben zur Größe der Grundgesamtheit (N), verzichten Sie auf Quellennachweise.

d) Dauer der Wohnungslosigkeit
(N=262=100%)



3.3 Der Aufbau wissenschaftlicher Arbeiten

Als weitere Hilfe zum konzeptionellen Aufbau wissenschaftlicher Arbeiten empfiehlt sich der neugierige oder besser: inspirierte Blick in bereits vorliegende Werke. Wie Sie rasch feststellen werden, wird im Prinzip immer auf das gleiche Schema zurückgegriffen: Vorwort - Inhaltsverzeichnis - Einleitung - Hauptteil - Schluß - Literaturverzeichnis, wobei freilich hinsichtlich der inneren Gliederung und Durchführung dieser Teile erhebliche Varianzen festzustellen sind.

3.3.1 Das Vorwort

Vorworte gehören zu jenen Gepflogenheiten oder, wenn Sie so wollen: Eitelkeiten, die in der Regel größeren Werken vorbehalten sind. Im Vorwort wird das wohl fast in jedem Buch versteckte Leiden der Lebenspartner symbolisch abgegolten (Widmung), geistige und materielle Sponsoren erhalten gebührenden Dank - das Ganze aber bitte in pfiifigen Worten, sonst wird's schwülstig.

3.3.2 Die Gliederung

Grundsollide muß demgegenüber die Gliederung stehen. Sie ist die Visitenkarte, die dem geübten Betrachter signalisiert, wie das Thema methodisch-systematisch bearbeitet werden soll, auf welche „Meister“ Sie sich stützen und wieviel Originalität Sie auf die Darstellung Ihrer Ergebnisse verwenden. Als fester Bestandteil jeder Arbeit wird sie bei der Bewertung berücksichtigt. In Form eines **Inhaltsverzeichnisses**, das die **Kapitelüberschriften** mit den zugehörigen Seitenangaben sowie Literatur-, Tabellen- und Abkürzungsverzeichnisse auflistet, bietet sie einen schnellen Überblick über den - hoffentlich folgerichtigen - Gedankengang. Überschriften in knapper und verständlicher Form sind dabei zu bevorzugen.

Sichtbarer Ausdruck gleichermaßen der inneren Logik wie der inneren Differenzierung einer Arbeit ist die **systematische Untergliederung**. Empfohlen wird die Textgliederung nach Ordnungszahlen, auch: **Dezimalgliederung**. Sie erlaubt zwar eine praktisch unbegrenzte Feingliederung; sinnvoll, weil übersichtlich und lesbar ist aber eine Systematik, die 4 Stufen nicht überschreitet. In die-

sem Punkt gehen die Usancen freilich auseinander. Während empirische soziologische/psychologische Arbeiten oft in zahllose Kleinstkapitel „zerhackt“ werden, schreiben Historiker nicht selten Kapitel, die schon wieder Aufsätze für sich darstellen. Je nach Aufgabe werden Sie hier Ihren eigenen, gleichwohl methodisch begründeten Weg finden müssen. Ein Beispiel für eine Dezimalgliederung finden Sie in der Anlage! Ein **Nachtrag**: nach 2.1 folgt zwingend 2.2 und nicht 3.0 (3), nach 3.3.1 folgt zwingend 3.3.2 und nicht 3.4 oder 4.0 (4) !

3.3.3 Die Einleitung

Paradoxerweise eröffnet die Einleitung zwar eine Arbeit, in der Regel jedoch wird sie erst nach Fertigstellung aller übrigen Teile endgültig ausformuliert. Dieses Paradoxon macht Sinn. Bedenken Sie, daß es zwar eine wichtige Funktion der Einleitung ist, den Leser mit Argumentationen vertraut zu machen, daß dieser Gedankengang aber im Laufe eines Forschungs- und Schreibprozesses erheblichen Veränderungen unterworfen sein kann. Unter Umständen wird es sogar erforderlich, ein Thema neu einzugrenzen oder mit Blick auf die erzielten Ergebnisse die Gesamtproblematik anders zu gewichten.

Insgesamt sollte die Einleitung sein wie die **Kunstform des striptease**: eine Verheißung von Leidenschaft, die gerade im Hinausschieben der Erlösung wachsende Begehrlichkeit weckt. Versuchen Sie einmal einen striptease - und Sie wissen, wie schwer es ist, eine gelungene, das heißt Neugier weckende Einleitung zu schreiben. Für jene, die es profaner (vielleicht auch: puritanischer) mögen - die Einleitung einer wissenschaftlichen Arbeit sollte enthalten:

○ Eine **Entwicklung der Problemstellung**: Der Leser soll für die Arbeit interessiert und an das Thema herangeführt werden. Deswegen Relevanz ist - auch mit einem Blick auf Problemlösungsanforderungen und die Zielsetzung der Arbeit - zu verdeutlichen.

○ Die **Eingrenzung des Gegenstands bzw. Themas** bietet zugleich eine Begründung, warum die Arbeit sich auf einen bestimmten Ausschnitt/Aspekt konzentriert. Unter Umständen ist es sinnvoll, hier bereits erste Definitionen vorzunehmen und damit eine sichere Grundlage für den weiteren Fortgang der Studien zu schaffen.

○ Die **Forschungsstandanalyse** verortet Ihre Arbeit (Gegenstand, Fragestellungen, methodischer Ansatz) im Wissenschaftssystem, indem sie die bereits vorliegenden Forschungen kontrovers darstellt, Erkenntnisse und Schwachstellen gewichtet und Forschungsdesiderate ableitet.

○ Damit ist zugleich die Brücke geschlagen zur **konzeptionellen/methodischen Anlage** einer Untersuchung. Sofern es sich um eine empirische Studie handelt, sollten die zentralen Hypothesen ausformuliert werden, die dann im Hauptteil Gegenstand der Operationalisierung und Überprüfung sind.

○ Unverzichtbarer Teil der Einleitung ist schließlich eine **Erläuterung des Aufbaus** der Arbeit, die dem Leser eine **Wegweisung** durch den Text und damit zugleich Kriterien für die Auswahl und vertiefte Lektüre einzelner Kapitel bietet.

3.3.4 Der Hauptteil

Hinsichtlich der Anlage und Durchführung des Hauptteils einer Arbeit lassen sich kaum verbindliche Regeln aufstellen. Der Gedankengang sollte originell und nachvollziehbar, die Sprache sachlich und verständlich sein. Wichtig ist die Vermeidung der Substantivierung [sic] von Verben und natürlich [sic] auch von Füllwörtern. Vermeiden Sie Wiederholungen, komplizierte Satzgebilde, Tempuswechsel und - ganz stringent [sic] - rhetorische Aufgeblasenheiten. Gedankliche Wechsel werden durch **Absätze** markiert. Nicht hinnehmbar ist die seitenfüllende Praxis, jeden zweiten Satz mit einem Absatz zu beschließen. Gelungene **Kapitelüberleitungen** und -zusammenfassungen fördern den Lesefluß und wirken so positiv auf das Unterbewußtsein des Prüfers. Graphiken und Tabellen sind unter Umständen informativ, müssen aber grundsätzlich im Text erläutert werden.

Kommen wir zum sog. **Anmerkungsapparat**, weniger geschwollen auch: Fuß- oder Endnote. Sie ist Ort der „unfröhlichen Wissenschaft“ (1), an dem Sie „endlich so schlecht schreiben [dürfen - J.D.], wie Sie es am liebsten schon im Haupttext täten.“ Hierher expedieren Sie alles, was im Grunde nicht besonders erwähnenswert ist,

(1) Dazu in fröhlicher Satire Ludger Lütkehaus, Unfröhliche Wissenschaft, in: Die Zeit Nr.42 vom 15.10.1993.

Ihre Reputation aber ungemein hebt: späte Einfälle, Querverweise und vor allem die sogenannten Literaturhinweise, die Ihren Erkenntnisprozeß beflügelt und in die schwindelnden Höhen einer Haus- oder Diplomarbeit getragen haben. Im Klartext: In die Anmerkung gehören Literaturbelege (gemäß den Zitierrichtlinien) und Erläuterungen, die den Text zwar ergänzen, den unmittelbaren Gedankenfluß aber stören oder unterbrechen würden. Dazu gehören Verweise auf weitere oder andere Quellen, Bezüge auf den eigenen Text sowie Informationen, die zum tieferen Verständnis einer Textpassage, eines Begriffs, einer Person oder Körperschaft nützlich sind.

3.3.5 Der Exkurs

Als eigenständiges Gliederungselement soll schließlich noch der Exkurs erwähnt werden. Er ist umfangreichen Gedankengängen reserviert, die zwar den engeren Themenbereich überschreiten, gleichwohl im Gesamtkontext der Arbeit wichtige Einblicke in ein angrenzendes, **relativ geschlossenes Problemfeld** geben.

3.3.6 Der Schluß

Der Schlußteil einer wissenschaftlichen Arbeit bringt eine Zusammenfassung und kritische Würdigung der Untersuchungsergebnisse sowie einen Ausblick auf ungelöste Fragestellungen und weitergehende Forschungsbedarfe.

Für den Bereich der Sozialarbeitsforschung empfiehlt sich ein Ausblick auf politisch-praktische Folgerungen, eine Erläuterung von Handlungspotentialen oder Interventionsbedarf sowie eine kritische Abschätzung von Nebeneffekten.

3.4 Wohlfeile Mahnungen und Ermutigungen

Sucht man nach Hindernissen, an denen wissenschaftliche Arbeiten scheitern, so sind neben Unwägbarkeiten (oft im privaten Bereich) vor allem zwei Gründe zu nennen: zum einen die Auseinandersetzung mit einem persönlich ungelösten Problem, so daß eine

rationale, distanzierte und zügige Bearbeitung nachhaltig blockiert ist; zum anderen die mißlungene Eingrenzung eines Themas, was m.E. vor allem dem jeweiligen Prüfer anzulasten ist.

Zu den leidvollen Erfahrungen jedes Schreibenden gehören ferner Blockaden, die paradoxerweise umso nachhaltiger sind, je angestrengter bzw. verbissener er nach Worten und Formulierungen ringt. Beherzigen Sie folgende Empfehlungen:

- Wenn nichts läuft: Schalten Sie den PC/die Schreibmaschine ab und gönnen Sie sich einen ausgiebigen Spaziergang - keine (!) Ersatzarbeiten in der Wohnung, die Ihnen, solange Sie nur nicht an den Schreibtisch müssen, so attraktiv erscheinen.
- Auch erfahrene Autoren und Autorinnen produzieren bisweilen nur eine oder eine halbe Seite pro Tag. Das ist normal und kein Grund zur Beunruhigung, solange Sie nur im Schreibfluß bleiben.
- Diesen Schreibfluß sollten Sie so früh wie möglich herstellen. Warten Sie also nicht, bis Sie glauben, ein Thema vollständig erschlossen zu haben, sondern verzahnen Sie frühzeitig Materialrecherche und erste Ausformulierungen. Einerseits vermeiden Sie so eine Informationsüberflutung, andererseits nutzen Sie den Qualitätssprung, den nur die schriftliche Ausformulierung von Gedanken ermöglicht. Viele Ideen kommen erst beim Schreiben.
- Informieren Sie sich vor Anmeldung eines Themas über die besonderen methodischen Anforderungen. Diese sehen bei Sekundäranalysen anders aus als bei empirischen Studien oder historischen Arbeiten. Vor komparativen Untersuchungen möchte ich Sie eindringlich warnen.
- Schreiben (die richtigen Worte, geschliffene Wendungen, überzeugende Gedankenführung) ist eine Kunst, die Sie nur durch beständige Übung erlernen können.
- Verwenden Sie hinreichend Sorgfalt auf eine Korrektur Ihres Textes. Sind Sie selbst ottografisch [sic !] nicht ganz sattelfest, sollten Sie frühzeitig nach einem „Lektor“ und einem guten Restaurant Ausschau halten. (Sympathisanten der italienischen Küche, die eine besondere Schuld abzutragen haben, empfehle ich das "Ristorante Romano" in Wenden.)

4 Formate und formale Aspekte

Wissenschaftliches Arbeiten verlangt nicht zuletzt eine handwerklich-formgerechte Ausführung Ihrer Arbeit. Ein Blick in die folgenden Richtlinien mag Ihnen dabei behilflich sein, künftige Arbeiten so zu gestalten, daß Sie nicht gleich mit einem Malus in eine Prüfung gehen müssen bzw. Manuskripte mit der freundlichen Empfehlung zur Überarbeitung zurückgesandt bekommen. Vor allem aber sind diese Richtlinien inhaltlich begründet: Nur wenn „sauber“ zitiert wird, können Aussagen auch überprüft und gewichtet werden.

4.1 Formate

Wissenschaftliche Arbeiten werden im laufenden Text im **1,5-Zeilen-Abstand** geschrieben, längere Zitate (ab 3 Zeilen) sind einzeilig und eingerückt aufzuführen. Die Fußnote ist mit Hilfe einer Linie vom Haupttext abzusetzen, sie wird ebenfalls einzeilig geschrieben.

Jedes Blatt wird nur einseitig beschrieben, links ist ein **Rand** von etwa 5 cm freizulassen. Alle Seiten, ausgenommen die Seiten des Titelblatts, werden fortlaufend nummeriert.

Sog. „Schusterjungen“ und „Hurenkinder“ (alleingelassene Zeile jeweils am Ende bzw. am Anfang einer Seite) sind zu vermeiden.

Überschriften dürfen nicht aus ganzen Sätzen bestehen. Sie haben am Ende keinen Punkt und sind durch Unterstreichung, Fettschrift oder Großschrift kenntlich zu machen. Teil der Überschrift ist die Gliederungssignatur. Empfohlen wird die Textgliederung nach Ordnungszahlen (Dezimalgliederung, siehe auch Kapitel 3.2.4).

Abkürzungen sind sparsam zu verwenden. Sie müssen, sofern sie über das Sprach- und Fachübliche hinausgehen, in einem alphabetisch geordneten Abkürzungsverzeichnis erläutert werden. Das gilt auch für Abkürzungen von Zeitschriften, Lexika oder Handwörterbüchern. Das Abkürzungsverzeichnis wird zusammen mit dem Verzeichnis der Tabellen und Graphiken zwischen Gliederung und Einleitung gesetzt.

Erläuternde Graphiken, Diagramme oder Tabellen sollten sorgfältig beschriftet und technisch gekonnt ausgeführt sein. **Tabellen und Graphiken** werden im übrigen durchnummeriert und in einem eigenen Verzeichnis mit Titel- und Seitenangaben aufgelistet.

Ein **vollständiges Quellen- und Literaturverzeichnis** beschließt Ihre Arbeit.

Vor Abgabe ist jede Arbeit auf Rechtschreibungs-, Interpunktions- und Tippfehler, auf fehlende Wörter und Formatierungsfehler, die beim Arbeiten mit Textverarbeitungsprogrammen oft auftreten, hin durchzusehen.

4.2 Literaturaufnahme/Anmerkungen

Gebot wissenschaftlichen Arbeitens ist es, über die Herkunft aller Informationen und nicht selbständig entwickelter Gedanken sowie sonstiger Anregungen penibel und nachvollziehbar Rechenschaft abzulegen. Hiervon ausgenommen ist nur wissenschaftliches Allgemeinut.

4.2.1 Literaturaufnahme - Quellen- und Literaturverzeichnis

Grundsätzlich sind alle gedruckten Quellen, aus denen Sie zitieren oder auf die Sie sich summarisch beziehen, nachzuweisen. Orte dieses Nachweises sind die sog. Anmerkungen, zumeist in Form von Fußnoten. Außerdem sind alle im Anmerkungsapparat aufgeführten Quellen in das **Literaturverzeichnis** aufzunehmen. Dort sind auch solche Werke aufzuführen, die bei der Bearbeitung des Themas weitergeholfen haben. Für die Angaben im Literaturverzeichnis gelten dieselben Regeln wie für Zitarnachweise, zum Zweck der Ordnung ist hier jedoch - wie sinnvollerweise auch in alphabetischen Katalogen - der Familienname des Verfassers oder Herausgebers voranzustellen.

Spielen wir im folgenden die Aufnahme bibliographischer Angaben einmal durch, so sind für den Beleg der selbständig erschienenen Literatur (Bücher/in sich abgeschlossene Veröffentlichungen mit eigenem Titel) folgende Angaben im Literaturverzeichnis erforderlich:

❑ Name, Vorname des Verfassers /Herausgebers

- akademische Grade haben im Anmerkungsapparat und im Literaturverzeichnis nicht zu suchen,
- bis zu drei Autoren werden namentlich aufgeführt; sind mehrere Autoren beteiligt, so nennt man den ersten Verfasser unter Hinzufügung von „et al.“,
- gleiches gilt für Herausgeber unter Hinzufügung der Kürzel „(Hg.)“ oder „(Hrsg.)“,
- bei Schriften, die von einer Körperschaft erarbeitet wurden, nimmt diese als Urheber den Platz des Verfassers ein,

❑ Titel incl. Untertitel

- maßgeblich für die Titelangabe ist das Titelblatt, nicht der Einband,
- Untertitel sind in jedem Fall mitaufzunehmen,
- im Titel mitgedruckte Fehler werden durch ein „[sic]“ kenntlich gemacht,

❑ Sammlung oder Reihe

- bei Büchern, die im Rahmen einer Reihe erschienen sind, werden Reihentitel und Bandangabe in Klammern gesetzt,

❑ Band und Auflage des Buches, Hochschulschrift

- die erste Auflage bleibt unerwähnt,
- weitere Zusätze wie „erweiterte“, „ergänzte“ oder „überarbeitete Aufl.“ werden übernommen,
- bei Dissertationen wird vor Ort und Jahr noch die Art der Schrift, z.B. „Diss. phil.“ eingefügt,

❑ Verlag, Erscheinungsort und -jahr

- fehlende Angaben werden durch die Buchstaben „o.O“ (ohne Angabe des Verlagsortes) und „o.J.“ (ohne Angabe des Erscheinungsjahres) kenntlich gemacht,
- sind mehrere Erscheinungsorte aufgeführt, so nennt man den ersten unter Zusatz des Kürzels „u.a.“

Beispiele

Karl, Fred: Sozialarbeit in der Altenhilfe, Freiburg (Lambertus) 1993

Kohli, Martin et al.: Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby, Opladen (Leske + Budrich) 1993

Thomae, Hans/Kruse, Andreas/Wilbers, Joachim: Kompetenz und soziale Beziehungen im Alter. Materialien zum Vierten Familienbericht Bd.2, München (DJI Verlag) 1987

Naegele, Gerhard/Tews, Hans Peter (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1993

Kneer, Georg/Nassehi, Armin: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme: eine Einführung, 2.Aufl., München (UTB) 1994

Plaschke, Jürgen: Gesellschaftliche Sicherheit alter Menschen. Zustandsbeschreibung, Perspektiven und Alternativen (Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 262), Frankfurt (Eigenverlag des DV) 1983

Ferber, Christian von/Kaufmann, Franz-Xaver: Soziologie und Sozialpolitik (KZfSS, Sonderheft 19), Opladen (Westdeutscher Verlag) 1977

Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V.(Hg.): Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung, Bd. I-IV, Berlin 1993 (Bd. I: 2.Aufl., Berlin 1994)

Unter Einhaltung der o.g. Regeln können Sie das Literaturverzeichnis - ganz nach dem Geschmack Ihrer Erstprüfer - auch variieren. Wichtig ist nur, daß sie Ihre einmal gewählte Form der Zitation durchhalten.

Beispiele

Karl, Fred: Sozialarbeit in der Altenhilfe, Freiburg (Lambertus) 1993

Karl, F., Sozialarbeit in der Altenhilfe. Freiburg 1993

Karl, F. (1993) Sozialarbeit in der Altenhilfe. Freiburg

Karl, F. 1993. Sozialarbeit in der Altenhilfe. Freiburg: Lambertus

Für den Beleg unselbständig erschienener Literatur (Zeitschriftenaufsätze, Veröffentlichungen in Sammelbänden, Nachschlagewerken, Festschriften u.a.) gelten im wesentlichen die o.g. Regeln unter besonderem Bezug auf den Titel des Sammelwerkes bzw. des Periodikums:

- ❑ **Name, Vorname des Verfassers**
- ❑ **Titel des Aufsatzes /Beitrages**
- ❑ **Titel, Nummer, Jahrgang der Zeitschrift**

Herausgeber, Titel, Aufl., Erscheinungsort und -jahr des Sammelwerkes

(bei Handwörterbüchern oder Lexika kann auf die Nennung des/ der Herausgeber verzichtet werden)

- ❑ **Seitenzahlen** (erste und letzte Seite)

Beispiele

Behringer, Wolfgang: Scheiternde Hexenprozesse. Volksglaube und Hexenverfolgung um 1600 in München, in: Dülmen, Richard van (Hg.): Kultur der einfachen Leute. Bayerisches Volksleben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, München (C.H.Beck) 1983, S.42-78.

Wißmann, Peter: Erfolgreiche Rehabilitation älterer Menschen. Das Berliner Modell der Koordinierungsstellen, in: Soziale Arbeit 12 (1994), S.419-421.

H-r [Hudtwalcker, Martin Hieronymus]: Neue Criminalgesetzgebung in Hamburg, in: Neues Archiv des Criminalrechts, Sechsten Bandes drittes Stück, Halle 1825, S.403-435.

Voss, Ursula: Kleine Siege über die nagende Zeit. Wenn die Eltern alt werden, in: FAZ Nr.61 vom 13.3.1993.

Ergänzend zum Literaturverzeichnis sind ebenfalls aufzuführen: Zeitungsartikel, **Archivalien** (unter Angabe des Archivs, der Archivnummer und der Akten- bzw. Quellenbezeichnung) sowie **Interviews** (unter Angabe des Interviewpartners, Ort und Datum des Gesprächs). Für die Transskription von Mitschnitten gelten eigene

Regeln, die hier jedoch nicht erläutert werden können. Für **Informationen aus dem Internet** empfehle ich vorerst die Angabe der Institution, der Internet-Adresse und, da Angebote wechseln, das Datum der Verbindung.

Beispiele

BMZ: Entwicklungsministerium fördert soziale Grunddienste, Pressemitteilung des BMZ vom 5.11.98, [<http://www.bmz.de/presse/pm98110501.htm>]*

* Entnommen aus M.Diebäcker/J.Fichter: Perspektiven rot-grüner Sozialreformen (II). Neue Regierung - neues Konzept? Perspektiven der Deutschen Entwicklungspolitik, in: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 1/1999, S.36

4.2.2 Anmerkungen im laufenden Text

Wenden wir uns nun den Anmerkungen im laufenden Text zu. Um den Lesefluß nicht zu stören, erfolgt der sog. **Quellennachweis** in Form von Anmerkungen, die

- a) als Fußnote am Ende der jeweiligen Seite,
- b) als Endnote am Ende der Arbeit,
- c) als Klammerverweis (in vereinfachter Zitierweise) in den laufenden Text eingefügt werden. Anmerkungen dienen ferner dazu, Querverweise, ergänzende Gedanken und Informationen, die den Text- und Gedankenfluß stören würden, aufzunehmen.

Welche technische Form gewählt wird, hängt auch von der Art der wissenschaftlichen Arbeit ab:

○ **Endnoten** empfehlen sich nur für Aufsätze oder Manuskripte, die einen bestimmten Umfang (etwa 30-35 Seiten) nicht überschreiten bzw. vom Verlag neu umgebrochen werden müssen. Solche Anmerkungsnummern sollten (in Klammern gesetzt) hinter dem Satzzeichen stehen, sie folgen einer fortlaufenden Numerierung. Ihr entscheidender Nachteil: Sie erfordern ein umständliches Blättern an das Ende einer Arbeit.

○ Im Gegensatz dazu werden **Fußnoten** auf jeder Seite neu nummeriert. Sie sind vom Textteil durch einen Strich abzugrenzen, sie werden ein-zeilig geschrieben. Sofern die Textfassung nicht

elektronisch per automatischer Fußnotenverwaltung erfolgt, haben Fußnoten folgende Nachteile: Ihre Länge im Verhältnis zur Manuskriptseite ist oft nur schwer einzuschätzen. Bei Korrekturen im Text, Ergänzungen oder Umstellungen müssen der gesamte Anmerungsapparat umgebaut und Seiten neu umgebrochen werden.

○ Anmerkungen, die in **vereinfachter Zitierweise** in den laufenden Text eingefügt werden, stören zwar den Lesefluß empfindlich, ihre Verwaltung ist jedoch relativ einfach. Ein entscheidender Nachteil: Diese Form eignet sich nur für Literaturhinweise! Ausführliche Querverweise, Sammelanmerkungen oder Erläuterungen sind auf diesem Wege nicht oder in nicht zumutbarer Weise unterzubringen!

Wenden wir uns nun den **Regeln für das Zitieren im laufenden Text** zu, so gelten für die Fußnote gleichermaßen wie für die Endnote im Prinzip die o.g. Regeln der Literaturlaufnahme. Ergänzend ist jedoch festzuhalten:

- ❑ der Familienname des Verfassers wird nicht vorangestellt,
- ❑ die Seitenangabe bezieht sich nur auf das ausgewählte Zitat; erstreckt sich die zitierte Stelle auch über die folgende Seite, so wird dies durch den Zusatz „f.“ kenntlich gemacht, bei mehreren Seiten durch den Zusatz „ff.“,
- ❑ wird auf dieselbe Quelle mehrfach zurückgegriffen, so kann auf eine vollständige Literaturangabe verzichtet werden; an deren Stelle tritt dann die verkürzte Anmerkung unter Nennung des Verfassers, des Kurztitels und der Seitenangabe,
- ❑ wird dieselbe Quelle in einer unmittelbar anschließenden Fuß- oder Endnote nochmals zitiert, so erfolgt der Nachweis über das Kürzel „ebd.“.

Beispiele

1) Dazu ausführlich Peter Wißmann: Erfolgreiche Rehabilitation älterer Menschen. Das Berliner Modell der Koordinierungsstellen, in: Soziale Arbeit 12 (1994), S.420f.

2) Fred Karl: Sozialarbeit in der Altenhilfe, Freiburg Lambertus) 1993, S.55.

3) ebd.

4) Vgl. die graphische Darstellung von Lebensstilen in den Dimensionen von „Raum, Zeit und Vernetzung“ bei Walter Tokarski: Lebensstile: Ein brauchbarer Ansatz für die Analyse des Altersstrukturwandels?, in: G. Naegel/H.P.Tews (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft - Folgen für die Politik, Opladen 1993, S.126.

5) Wißmann (1994) S.219.

Die vereinfachte Zitierweise erfolgt dergestalt, daß nach jedem Zitat in Klammern der Verfasser, das Erscheinungsjahr der Publikation und die Seitenzahl genannt werden. Werden mehrere Arbeiten eines Verfassers aus demselben Erscheinungsjahr herangezogen, so ist zusätzlich ein Stichwort erforderlich, um über das Literaturverzeichnis die genaue Herkunft der Quelle zu ermitteln. Hinsichtlich der Trennung der Seitenzahl vom Erscheinungsjahr sind in der Literatur unterschiedliche Usancen zu beobachten. Gleiches gilt für die Positionierung des Zitats vor oder nach einem Satzzeichen. Hier wird - gültig für alle Formen des Quellennachweises - der unten aufgeführte Weg vorgeschlagen.

Beispiele

So läßt sich gegenüber den Thesen von der "Entstehung der Kindheit" (Aries 1975) oder ihrem "Verschwinden" (Postman 1983) angesichts [...] neuerer Analysen zur Sozialgeschichte der Kindheit,(Martin/Nitschke 1986) überzeugend einwenden ...

Die Verzärtelung der Kinder, die "Inszenierung der Kindheit", die man ihnen angedeihen läßt, [...] und das böse Ringen um die Kinder in und nach der Scheidung sind einige Anzeichen dafür. (Beck 1986: 193, vgl. auch Liegle 1987: 9ff.)

Mit dem innerfamilialen Individualisierungsprozeß verändern sich [...] auch die soziale Beziehung und Bindungsqualität zum Kind. Einerseits wird das Kind Hindernis im Individualisierungsprozeß. [...] Das Kind wird (andererseits, H.S.) zur letzten verbleibenden, unaufkündbaren, unaustauschbaren Primärbeziehung. (Beck, Risikogesellschaft 1986: 193)*

* Die aufgeführten Beispiele sind entliehen bei Heinz Sünker: Pädagogik und Politik für Kinder. Gesellschaftliche Entwicklungen und Herausforderungen, sowie Helga Saller: Sexuelle Ausbeutung von Kindern, in: W.Melzer/H.Sünker (Hg.): Wohl und Wehe der Kinder..., München 1989, S.10-29 und S.144-168.

5 Beurteilungskriterien für Prüfungsarbeiten

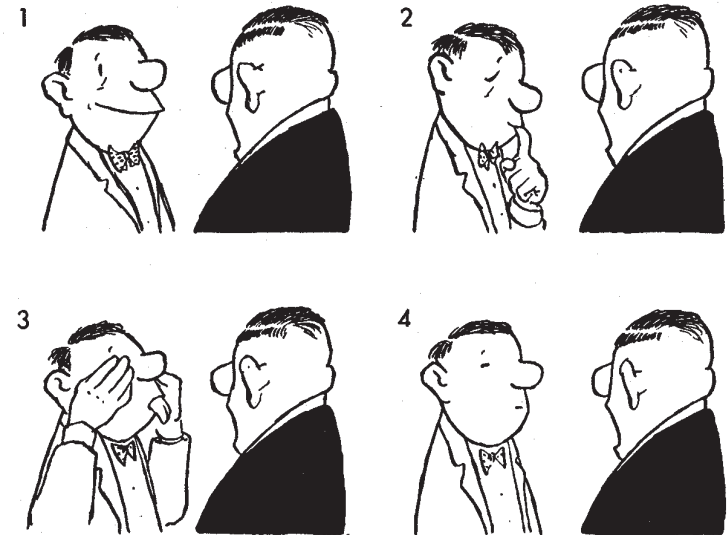
Hinsichtlich der Beurteilung von Prüfungsarbeiten sind folgende Kriterien zu berücksichtigen:

- klare Eingrenzung des Themas, schlüssige Gliederung
- „gelungene“ Einleitung
- Breite und Qualität der herangezogenen Literatur
- immanentes Verständnis und Gewichtung der Literatur
- Entwicklung eigener Positionen
- eigenständige, präzise, zusammenhängende Gedankenführung
- erkenntniskritische Relativierung wissenschaftlicher Aussagen
- Engagement/Aufwand (eigene Recherchen, Befragungen etc.)
- fehlerfreie Form: Rechtschreibung, Grammatik
- "sauberer" Literatur-/Quellennachweis
- terminologische Sicherheit
- Stil der Darstellung: Ausdruck, Sprachrhythmus, Überleitungen
- Originalität der Arbeit
- abschließende Folgerungen, Empfehlungen, Fragestellungen

Anlagen

Anlage 1:

Empfehlungen zum richtigen Umgang mit Prüfern
(frei nach Loriot)



Es gibt keine eindeutigen Hinweise für den erfolgreichen Umgang mit (Klienten oder) Prüfern. Die unverschämte Freundlichkeit nach Abb.1 steht Ihnen erst nach erfolgreichem Abschluß zu. Übertriebene Koketterie (Abb.2) kann nach-haltige Schädigungen Ihres Selbstbewußtseins zur Folge haben und wird in der Regel als nicht authentisch durchschaut. Demgegenüber ist das Verhalten nach Abb.3 nicht nur pubertär, sondern auch unprofessionell: spontane Triebabfuhr ist zwar "echt", aber wenig realitätsgerecht. Außerdem ist sie nicht geeignet, Ihre tiefliegenden Autoritätsprobleme zu bearbeiten. Abb.4 zeigt den sparsamen, in alle Richtungen offenen und leicht erschöpften Ausdruck des "Normalstudenten", der in der Jagd nach Unterschriften begriffen hat, was Demut ist.

Anlage 2: Beispiel Dezimalgliederung*

Rahmenbedingungen, Inhalte und Problemfelder kommunaler Sozial- und Alterssozialpolitik

- 1 Allgemeine Entwicklung, Problemfelder, Krisensymptome
 - 1.1 Sozialpolitische Entwicklungstendenzen
 - 1.1.1 Sozialpolitik als Systemfunktion des modernen Staates
 - 1.1.2 Sozialpolitische Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert
 - 1.1.3 Sozialstaatsnormen
 - ...
 - 1.2 Sozialstaat in der Krise?
 -
 - 1.3 Die staatsstrukturelle Einbindung der Kommunen
 - ...
- 2 Kommunale Alterssozialpolitik
 - 2.1 Sozialwissenschaftliche Problemorientierung
 - 2.2 Sozialstrukturelle Rahmenbedingungen
 - 2.2.1 Altersstruktur
 - 2.2.2 Einkommenssituation
 - 2.2.2.1 Einkommensrelevante Sicherungssysteme
 - 2.2.2.2 Sozialhilfe und Armut im Alter
 - 2.2.3 Haushaltstypen und Wohnformen
 - 2.2.4 Gesundheitsversorgung
 -
 - 2.3 Ziele, Formen, Träger kommunaler Alterssozialpolitik
 - 2.3.1 Gesetzliche Rahmenbedingungen
 -

* Leicht abgewandelt nach P.Gitschmann, Alterssozialpolitik 1987

Anlage 3: Muster Titelblatt

Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel
Fachbereich Sozialwesen
SS 1998

Referat Lernbereich II:
Soziale Altenarbeit im Stadtteil -
Projekte in der Region Braunschweig/Wolfenbüttel

Verfasserin: Susi Wichtig
Matrikelnummer 4711 0815
Benzstraße 222
38112 Braunschweig

Prüfer/in:
Prof. Dr. Joachim Döbler
N.N.